Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **7 (1929)**

Heft 7

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Nutzungsbedingungen

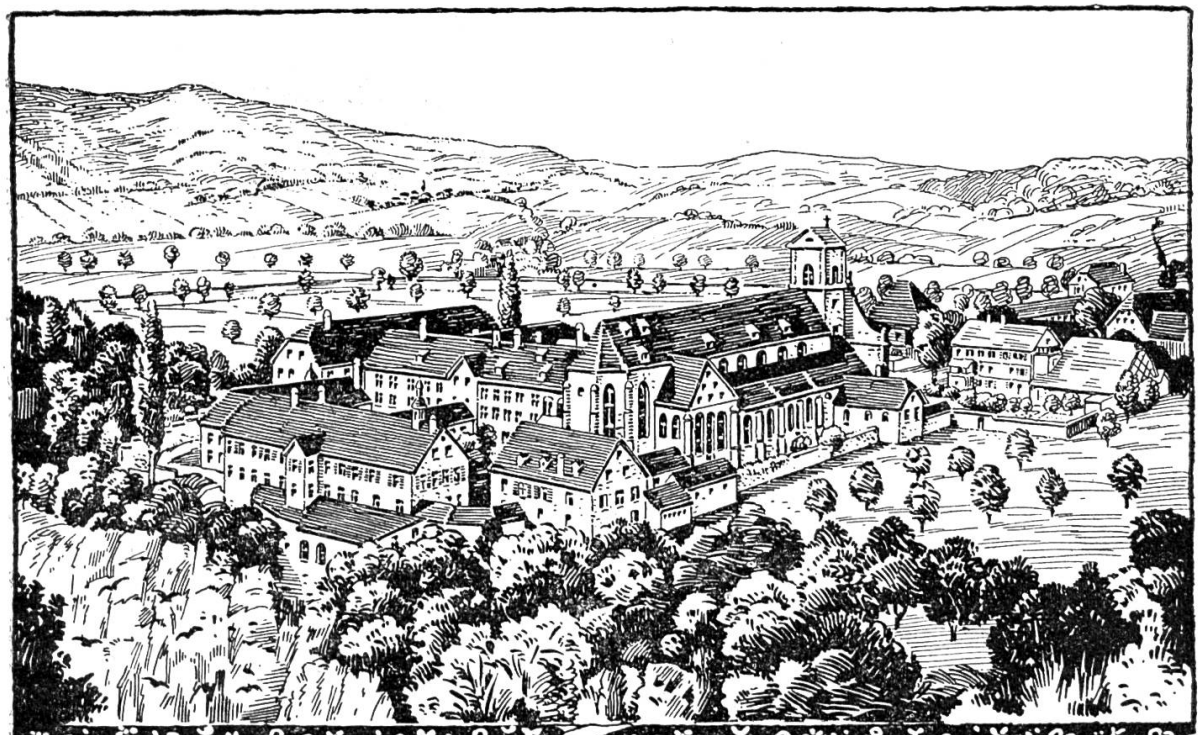
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 7 **Mariastein,** Januar 1930 7. Jahrgang

Neujahrsgruß!

Drei Könige führt Gottes Hand
Durch einen Stern aus Morgenland
Zum Christkind durch Jerusalem,
In einem Stall nach Bethlehem.
Gott, führ' auch uns zu diesem Kind,
Durch das wir all' erlöset sind.

Maria sie willkommen hieß,
Legt an ihr Herz das Kindlein süß.
Das war ihr Wegzehr und Geleit,
Ihr höchster Schatz zu aller Zeit.
Gott, gib auch uns die Himmelsspeis'
Und dies Geleit zur letzten Reis'.

Amerikan. Familienblatt 1927

Gottesdienſt-Ordnung

22. Jan.: Feſt des hl. Vinzenz, Martyrers und Patrons der Baſilika von Mariaſtein. Die hl. Meſſen ſind, wie ſonſt an Werktagen in der Gnadenkapelle und zwar um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. Beichtgelegenheit iſt oben in der Baſilika, die hl. Kommunion aber wird in der Gnadenkapelle ausgeteilt. 9.30 Uhr: levitiertes Hochamt und Feſtpredigt in der Baſilika. Nachm. 3 Uhr: Feierliche Veſper, Ausſetzung und Segen.

26. Jan.: 3. Sonntag nach der Erſcheinung. Hl. Meſſen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt u. Predigt. Nachm. 3 Uhr: Veſper, Ausſetzung u. Segen.

2. Febr.: 4. Sonntag nach der Erſcheinung und Feſt Mariä Lichtmeß. Hl. Meſſen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Kerzenweihe, Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Veſper, Ausſetzung, Segen und Salve.

3. Febr.: Feſt des hl. Blaſius, Biſchofs und Martyrers. Nach jeder hl. Meſſe wird auf Verlangen der Blaſiusſegen erteilt.

5. Febr.: Feſt der hl. Agatha, Jungfrau und Martyrin. 8.30 Uhr: Amt in der Baſilika zur Abwendung von Feuersgefahr.

9. Febr.: 5. Sonntag nach der Erſcheinung. Gottesdienſt wie am 26. Januar.

10. Febr.: Feſt der hl. Scholaſtika, Schweſter des hl. Ordensſtifter Benedikt. 8.30 Uhr: Amt in der Baſilika. An dieſem Tage kann in Mariaſtein unter den gewöhnlichen Bedingungen ein vollkommener Ablaß gewonnen werden.

16. Febr.: Sonntag Septuageſima. Hl. Meſſen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Veſper, Ausſetzung, Segen u. Salve.

† P. Thomas Bader, O. S. B.

Am Donnerstag, 9. Januar, hat der Tod mit kalter Hand mitten in unſere Brüderſchar hineingegriffen und einen lieben, teuren Mitbruder herausgeholt. — Wer hätte ihn nicht gekannt, den lieben Pater Thomas.

Ihm zu treuem Gedenken ſeien dieſe ſchlichten Zeilen gewidmet.

Pater Thomas wurde am 11. Januar 1874 auf dem Hauberg bei Mümliswil (Solothurn) geboren und erhielt in der hl. Taufe den Namen Robert. Als Wiegengabe erhielt er von ſeinem Mütterchen ein eigenartig „ſonniges Gemüt, die Frohnatur, die Luſt zum Fabulieren". In Mümliswil beſuchte er die Primarſchule und hernach in Einſiedeln das Gymnaſium. Er war immer einer der eifrigſten und beſten Schüler und weil er ſtets fröhlich war und auch immer zu einem guten Streich aufgelegt, der Liebling aller Mitgenoſſen. — Nach langem Hin- und Herſchwanken, zwiſchen Journaliſtik und Theologie, entſchloß er ſich zur letzteren und trat im Jahre 1894 in Delle (Frankreich), wo damals die vertriebenen Mönche des Kloſters Mariaſtein, ein notdürftiges Heim gefunden hatten, ins Kloſter und legte im folgenden Jahre in die Hände von Abt Karl Motſchi als Frater Thomas v. Aquin ſeine hl. Gelübde ab. Seine theologiſchen Studien abſolvierte er teils in Einſiedeln, teils an der Univerſität in Freiburg (Schweiz) und ſchloß ſie dort mit dem Baccalaureat ab, nachdem er ſchon 1897 in Solothurn

zum Prieſter geweiht worden war. — In den nächſten Jahren finden wir ihn abwechſelnd am Gymnaſium in Delle, dann wieder in der Seelſorge, z. B. in Schongau (Luzern), 1901 auf kurze Zeit als Vikar in Balsthal und dann noch im gleichen Jahr als Pfarrer in Beinwil (Solothurn). Noch heute ſteht er überall in treuem lieben Andenken.

Im Jahre 1906 erhielt er den Ruf als Profeſſor ans neu errichtete Kollegium von Altdorf (Uri). Nur einer, der ſelber dort an ſeiner Seite mitgearbeitet, mitgelebt hat, weiß, was in jenen Jahren Pater Thomas alles geleiſtet und gearbeitet hat, was er ſeinen lieben Studenten war, wie er ſich für ſie geopfert, wie er für ſie geſorgt, und wenn es nottat, auch für ſie eingeſtanden iſt. Darum ſteht Pater Thomas bei allen, die einmal in Altdorf ſtudierten und ihn dort kennen lernten, in ſtetem dankbarem Andenken.

12 Jahre blieb Pater Thomas in Altdorf. 1913 wurde er von Abt Rothenflue zum Prior des Kloſters ernannt, das nach langen beſchwerlichen Fahrten endlich in Bregenz am Bodenſee eine dauernde Wohnſtätte gefunden hatte. Dorthin alſo zog P. Thomas, begleitet von den beſten Wünſchen und dem herzlichſten Dank der Profeſſoren, Studenten und Bewohnern Altdorfs. — Es wartete ſeiner in Bregenz eine ganz ſchwierige Zeit, fällt doch ſeine Prioratszeit in die Zeit des Weltkrieges, der ſchweren, langwierigen Krankheit des letzten Abtes, Auguſtinus Rothenflue, des Ausbaues der Kloſterkirche St. Gallus. — Zudem waren ihm die Novizen anvertraut, und der Beichtigerpoſten bei den benachbarten Kloſterfrauen. Da kam ihm denn ſeine „fröhliche Energie, ſein nie verſagender Lebensmut und die Trefflichkeit ſeines Optimismus“ ſehr zu ſtatten, — er tröſtete, munterte auf, half mit Rat und Tat, wo er nur konnte. — Ob dieſer großen Arbeit und Anſtrengung gingen ſeine Kräfte merklich zurück und ſo bat er denn ſeinen Abt um Enthebung von ſeinem Amte. Der Abt willfahrte und Pater Thomas kehrte, nachdem er ſich einigermaßen erholt hatte, zu ſeinen unvergeßlichen Studenten nach Altdorf zurück. Raſch lebte er ſich wieder in ſeine alte Tätigkeit ein, aber er vergaß doch auch ſeine ihm früher anvertrauten Schäfchen im Vorarlbergiſchen nicht; wo er ein Almoſen für ein armes Frauenklöſterchen erbetteln konnte, tat er es gerne. — Nur ein paar wenige Jahre waren ihm in Altdorf noch gegönnt, und ſchon im Jahre 1926 treffen wir ihn als Wallfahrtsprieſter in Mariaſtein. Gewiß, der Abſchied von ſeinen lieben Studenten war ihm ſehr ſchwer angekommen — ob er wohl ahnte,

daß es der Abſchied für immer war?, — aber nach und nach ließen ihn Arbeit und das Bewußtſein, nun im Dienſte der Gnadenmutter vom Stein zu ſtehen, ſich durchaus heimiſch fühlen. Noch auf dem Krankenbett äußerte er ſich wiederholt, daß er abſolut kein Heimweh nach der Schule und den Lehrjahren hätte. — Hier in Mariaſtein arbeitete Pater Thomas unermüdlich auf der Kanzel und im Beichtſtuhl und auch als Exerzitienmeiſter. Daneben war er auch ein eifriger Mitarbeiter unſerer „Glocken von Mariaſtein", beſaß er doch zeitlebens eine beſondere ſchriftſtelleriſche Begabung, die ſich immer und immer wieder in Zeitungsartikeln, Feuilletons, ja ſogar in kleinen netten Gedichtchen und Verſen offenbarte.

Vor Jahresfriſt hat ſich der liebe Tote eine Erkältung zugezogen, deren Folgen ſich immer wieder bemerkbar machten. Wohl ſuchte er wieder ſich die nötige Kraft zu verſchaffen, durch einen zweimonatlichen Aufenthalt in Serpiano und hernach im Maderanertal, aber umſonſt; ſeine frühere Kraft war dahin, und deshalb litt auch ſeine frühere Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit etwas darunter. — Er nahm immer mehr ab. Schließlich wurde er anfangs November ins Klaraſpital in Baſel zur ärztlichen Beobachtung überbracht. Da fanden denn die Aerzte nach langen Unterſuchungen endlich heraus, das eine alte, unausgeheilte Bruſtfellentzündung neu ausgebrochen ſei, und da der Kranke ohnedies ſehr ſchwach war, vermochte er nicht ſtandzuhalten. So löſten ſich ſeine letzten Kräfte nach und nach auf, bis am Donnerstag den 9. Januar, abends 8¼ Uhr, der Tod eintrat, der ihn vom Leiden erlöſte, ihn hinführte, zu dem, der ihm alles war, zu Chriſtus, für den er lebte und wirkte, an den er glaubte, den er liebte, der nun ſein Lohn ſein wird für immer.

R. I. P.

Rückblick auf das Jahr 1929

Das Jahr 1928 war gut beſuchtes Wallfahrtsjahr in den Annalen von Mariaſtein, aber 1929 ſteht ihm keineswegs nach. Die Birſigtalbahn, die Autos, die Geſellſchaftswagen, Motorräder, Velos, Fuhrwerke brachten die Pilger in Scharen zur Gnadenmutter, zu Fuß wallten ſo viele Tauſende über den Blauen und durch das Birſigtal und aus dem Elſaß hin zur Felſengrotte im Juragebirge. Der Beſuch des Wallfahrtsortes durch einzelne Gemeinden hat ganz beſonders im vergangenen Jahre ſehr zugenommen und faſt möchte es ſcheinen, dieſe Art des Wallfahrens wolle die großen Pilgerzüge verdrängen. Für Pilger und Wallfahrtspriester iſt allerdings dieſer Modus weit angenehmer, als eben ſonſt, wenn die Pilgerſcharen ſich faſt erdrücken. Vereine kommen, wie das aus der Wallfahrtschronik leicht erſichtlich iſt, ſehr oft an Wochentagen, doch ließen es ſich die Vereine auch nicht nehmen, zumal die Vereine der Umgebung, des Baſellandes und der Stadt auch an den großen Veranſtaltungen teilzunehmen, wehten doch am Maria Troſtfeſte über 40 Vereinsbanner bei der Prozeſſion.

Der hochwst. Nuntius gab uns auch dieses Jahr wieder die Freude und Ehre eines mehrtägigen Besuches. 1 Erzbischof, 2 Bischöfe und 3 Aebte beteten bei der Gnadenmutter im Stein.

Die Zahl der Pilger darf wieder, ohne zu übertreiben, mit 200,000 berechnet werden. Die Zahl der Kommunionen belief sich wie im Vorjahre auf 43,000 und die Zahl der hl. Messen auf 4500. Hl. Exerzitien machten in diesem Jahre 123 Priester, 293 Laien, Jünglinge und Männer. Trauungen fanden 516 statt. Sie verteilen sich folgendermaßen auf die verschiedenen Kantone und Länder: Luzern 117, Bern 93, Aargau 59, Solothurn 51, Baselstadt 28, Baselland 23, Zürich 6, Zug 5, Schaffhausen 4, Obwalden 4, St. Gallen 4, Schwyz 4, Graubünden 2, Nidwalden 2, Thurgau 1, Uri 1, Wallis 1, Neuenburg 1, Freiburg 1. Ausland: Baden 88, Elsaß 19, Württemberg 1 und aus der Diözese Paris 1.

Bei diesem freudigen Resultate möchte ich aber auch all denen danken, die in irgend einer Weise etwas beigetragen haben zur Verehrung der Gnadenmutter im Stein, den hochw. Herren Bischöfen und Aebten, den verehrten Pilgerführern, die ihre Pfarrkinder oder andere Gläubige hieher geführt haben, den Einzelpilgern, die begeistert von der Andacht des Gnadenortes andere begeistert haben, auch hinzuwallen, zur Felsenkapelle. Herzlichen Dank all den Vereinen, all denen die bei Prozessionen oder bei sonstigen Gottesdiensten in gesanglicher oder anderer Weise mitgeholfen haben, die Feierlichkeit zu erhöhen oder zu verschönern; herzlichen Dank all den Wohltätern, die es ermöglicht haben, so manches in der Kirche zu verschönern und zu verbessern.

Diesen Dank lege ich hin auf den Altar der Gnadenmutter; sie, die Ausspenderin aller Gnaden, möge recht reichlich allen vergelten, wie es recht ist und sie wird vergelten, sie wird bitten für uns alle, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. P. Willibald.

Weihnachten in Mariastein

Wenn zu Stadt und Land das Mitternachtsamt gehalten, dann rufen die bronzenen Engelsstimmen hoch über der Grotte von Maria im Steine die wachehaltenden Hirten der Gegend zum hl. Engelamt. Mächtiger denn sonst tönt der feierliche Glockenklang in die stille Nacht hinaus mit der freundlichen Einladung: Kommet nach Bethlehem. Wir können diese Felsenhöhle als Bethlehem bezeichnen weil sie nach Aussage glaubwürdiger Zeugen Aehnlichkeit hat mit der hl. Grotte von Bethlehem, in welcher uns das Heil der Welt geboren. Fromme Hirten waren dort die ersten anbetenden Pilger. So stellt auch in der Christnacht das Hirtenvolk die meisten Wallfahrer im Stein. Gegen zwei Uhr treffen sich die opferwilligen Seelen im Heiligtum unserer lieben Frau und dieses Jahr wider Erwarten viele. Tags vorher stürmte und regnete es wie an einem kalten Herbsttag. Doch in der Nacht trat wunderbare Stille ein. Die erregten Elemente der Natur schweigen auf den Willen desjenigen, dem Wind und Meer gehorchen. Kaum ist der Glockenklang verstummt, da strahlt schon der Hochaltar in flackerndem Kerzenlicht, freilich zuerst noch recht matt, obwohl ihrer

viele ſind, denn die elektriſchen Scheinwerfer und Lampen ſind noch nicht angezündet. Punkt zwei Uhr ſetzt die Orgel ein mit einem „Grave“ von Friedemann Bach, des großen Sebaſtians liebſtem Sohn, geſpielt von Anna Hegner (Violine) und Madeleine Schwendt (Orgel). In ſtiller Andacht lauſcht die fromme Beterſchar.

Bei noch ſchwacher Beleuchtung beſteigt der Pater Superior die Kanzel und verkündet den in Andacht Verſammelten die liebliche Frohbotſchaft von Chriſtkinds Geburt. Und wie er da lieſt: „Es waren Hirten in derſelben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Herden und ſiehe, ein Engel ſtand vor ihnen und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete ſie“, da erſtrahlt auch ſchon Chor und Schiff der herrlichen Baſilika in ſchönſtem Lichtglanz. Unwillkürlich löſt der Lichteffekt „Freude und frohe Feſtſtimmung“ aus. Im Geiſte ſchaut die gläubige Seele die frommen Hirten in himmliſcher Verzückung ob des wunderbaren Engels Schönheit und Glanz und wie ein Echo tönt der Engelchor an ſein Ohr: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede den Menſchen auf Erden, die eines guten Willens ſind“, und als Antwort erklingt von der Orgel in Töne umgeſetzt das ſanfte Andantino von Padre Martini, des Franziskaner Mönches von Bologna, geſpielt von genannter Violin-Virtuoſin und ihrer Begleiterin.

Inzwiſchen zog der zelebrierende Superior inmitten von feſtlich geſchmückten Diakonen und Miniſtranten an den Altar zur Feier der hl. Geheimniſſe. Der wohlgeübte Kirchenchor von Mariaſtein brachte unter Orgel-Begleitung von P. Plazidus Truxler die Paſtoralmeſſe von Faiſt (Op. 25) zur wohlgelungenen Aufführung. Sie iſt der Weihnachtsſtimmung ſo recht angepaßt und oft glaubt man die lieblichen Schalmeien der jubelnden Hirten zu hören. Während der Opferung greift Frl. Hegner nochmals zur Geige und ſpielt unter der lieblichen Orgelbegleitung von Frl. Gſchwend das ſüße kleine Lied von Fr. Francoeur. Voll heiliger Begeiſterung erſchallt das feierliche Hoſanna der Meſſe, hochgelobt ſei der da kommt im Namen des Herrn. Da naht der hl. Augenblick der Geburt Chriſti. Alles ſinkt in die Knie und betet an das ewige Wort, das Fleiſch geworden und unter uns gewohnt und bei uns wohnt bis ans Ende der Welt. Aber nicht bloß auf dem Altar und im Tabernakel will Jeſus wohnen, das Menſchenherz ſelber muß ein lebendiger Tabernakel werden, der wahre Chriſt muß ein Chriſtusträger ſein. Davon überzeugt drängen ſich jeweilen nach dem hl. Engelamt die Gläubigen zu den Beichtſtühlen. Gereinigt im Bad der Sündenvergebung eilen ſie hinunter in die hl. Grotte und nehmen den Gottesſohn auf in ihr Herz. Wahrhaftig eine heilige, weihevolle, gnadenreiche Nacht, welche immer wieder Licht bringt dem Gerechten und Freude denen, die aufrichtigen Herzens ſind.

Sankt Agathas Leben und Segen

Unter den Heiligen, welche im Canon der hl. Meſſe eigens erwähnt werden, ſteht auch die hl. Agatha. Sie war geboren anfangs des dritten Jahrhunderts zur Zeit des grauſamen Chriſtenverfolgers Decius, von vornehmen und reichen Eltern, in Catanea auf der Inſel

Sizilien. Obwohl eine Königin von körperlicher Schönheit, legte sie ihren wahren Wert auf die Unschuld und Schönheit der Seele, auf die Liebe zu Jesus Christus, welche ihre christlichen Eltern ihr frühzeitig ins Herz gepflanzt.

In Sizilien wütete zu jener Zeit der heidnische Statthalter Quintianus gegen die Christen. Gefesselt von der Schönheit Agathas und gelockt durch ihren Reichtum, erlaubte sich der Frechling, um ihre Liebe zu werben. Doch mit Entrüstung und Entschiedenheit wies die reine Jungfrau ein solches Begehren zurück. Agatha hatte kein Herz für irdische und sinnliche Liebe, ihr Bräutigam war Jesus Christus. Diese Zurückweisung stachelte die leidenschaftliche Rachgier des Christenverfolgers. Nachdem er mit Schmeicheleien und Versprechungen nichts erreicht, suchte er mit Drohungen und schändlichsten Verführungskünsten eines schlechten Weibes, Aphrodisia mit Namen, sie vom Glauben abzubringen. Trotz aller erdenklichen Schlechtigkeiten, die sie in jenem Haus der Schande sehen und hören mußte, blieb das bildschöne Mädchen unter Anrufung des Himmels treu und standhaft. Nach 30 Tagen meldete die Kupplerin dem Statthalter: Eher könnte ich einen Stein erweichen, als den Sinn der Agatha beugen.

Jetzt ging der Tyrann mit Gewalt vor. Er ließ ihr mit eisernen Haken und glühenden Zangen den Leib zerreißen und die Brüste abschneiden. Mit Wunden bedeckt und Blut überronnen wurde darauf die Heldin ins Gefängnis geworfen. Hier erhielt sie eine wunderbare Erscheinung, durch die sie neugestärkt und geheilt wurde. Andern Tags wieder vor der Statthalter geführt und zum Abfall vom Glauben und zum Opfern der Götter aufgefordert, weigerte sich Agatha unerschütterlich wie zuvor. Da befahl der grausame Mensch, die Jungfrau mit bloßem Leibe auf spitzigen Scherben und glühenden Kohlen zu wälzen. Während dieser Qual entstand ein Erdbeben, wobei zwei vertraute Freunde des Statthalters, Silvinus und Falconius, unter einem einstürzenden Haus begraben wurden. Das Volk ergriff eine große Bestürzung. Quintianus befürchtete einen Aufruhr und ließ deshalb die Martyrin ins Gefängnis zurückbringen, wo sich bald ihre reine Seele, triumphierend über alle Marter und Pein, in die Lichtregionen des Himmels schwang, zu den Scharen der hl. Jungfrauen, die dem Lamme folgen und ein Lied singen, das sonst niemand singen kann. (Apoc. 14, 4.)

Das christliche Volk ruft die hl. Agatha mit Vertrauen an, besonders in Feuersgefahr. Die Legende erzählt, während die hl. Jungfrau auf glühenden Kohlen gewälzt wurde, damit sie verbrenne, sei alles an der Martyrin verbrannt, nur der Schleier nicht, womit sie sich bedeckt hatte. Er wurde vom Feuer bloß etwas gerötet. Seither schrieb man ihm die Kraft zu, jedem Feuer zu widerstehen und trug ihn auch bei Feuersgefahr feierlich umher. So verdankt die Stadt Catanea der hl. Agatha die mehrmalige Errettung von den furchtbaren Lavaströmen des feuerspeienden Berges Aetna. Die geängstigten Bewohner der Stadt nahmen den Schleier der Heiligen, trugen ihn dem feurigen Strom entgegen und flehten zu Gott, er möge sie, um der Qualen willen, welche die edle Jungfrau im Feuer gelitten, doch vor dem Untergang bewahren. Und das vertrauensvolle Gebet wurde erhört. Der feurige Strom stand still und wandte sich von der Stadt ab.

Die Ueberlieferung berichtet weiter, daß die Bürger von Catanea „Brot", welches ſie auf die Reliquien der Heiligen gelegt hatten, in andere Länder ſchickten zum Gebrauch in Feuersgefahr. Daher mag es kommen, daß an vielen Orten am Feſte der hl. Agatha: Brot, Mehl, Salz, Früchte, Kerzen uſw. geſegnet werden, damit alle, welche dieſe geweihten Sachen im Vertrauen auf den Segen der Kirche und die Fürbitte der hl. Agatha gebrauchen, vor Brandſchaden bewahrt bleiben. Sehr viele Fälle wunderbarer Hilfe haben auch das Vertrauen auf die mächtige Fürbitte der hl. Agatha in Feuersgefahr bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten. P. P. A.

Der ſel. Eſſo, erſter Abt von Beinwil

(Schluß)

Ob gerade das Jahr 1085 als der Anfang des Kloſters Beinwil bezeichnen, iſt nicht ausgemacht; ſicher war es nicht zu lange hernach, daß die Grafen von Saugern ſich an den weitberühmten Abt Wilhelm wandten und ihm ihren Beſitz „Huzonwald" am Fuß des Paßwang zur Gründung eines Kloſters anboten. Das Gebiet wird in der älteſten echten Beinwiler Urkunde, der Bulle des Papſtes Eugen III. vom 23. Juli 1147 genannt: „in proprietate nobilium virorum Notkeri, Oudelhardi, Burchardi, Oudalrici" — (auf dem Eigenbeſitz der Edlen Notker, Udalhard, Burchard, Ulrich).

Daß all dieſe Männer bei der erſten Gründung beteiligt waren, wird nicht geſagt. Sie ſind im Gegenteil alle für die Zeit zwiſchen 1130 und 1150 urkundlich bezeugt als Notker von Froburg, Udalhart von Sogeren, Burkard von Haſenburg, Ulrich von Egisheim (?). Da Udalhart damals Vogt des Kloſters war, iſt auch die erſte Stiftung auf ſeine Familie zurückzuführen.

Welche Gedanken mochten wohl in Eſſo und ſeinen Mitbrüdern lebendig geworden ſein, als ſie, das Kreuzesbanner vorantragend und Hymnen und Litaneien ſingend, die Talſchlucht der Lüſſel hinaufzogen. Bietet noch heute die Straße von Erſchwil bis Beinwil ein Bild wilder Romantik, dann ſchien der ſchmale Saumpfad, der damals der ſchäumenden Lüſſel entlang, vorbei an ſchroffen Felshängen und dunkeldräuenden Forſten dem Paßwang zuſtrebte, erſt recht in völligſte Einſamkeit und Weltverlaſſenheit zu führen. Endlich waren ſie am Ziel, in der Nähe der Höfe, die damals Beinwiler, die Anſiedlung des Begino oder Benno, bildeten. Die Schlucht erweiterte ſich hier etwas, die Berghänge ſenken ſich weniger ſchroff zu Tal; Raum und Lebensmöglichkeit für ein kleineres Kloſter ſchien gegeben. So pflanzten Eſſo und ſeine Mönche hier das Kreuz auf und richteten ſich ſo gut es ging in einigen raſch erſtellten Hütten ein, von denen eine als Kapelle dienen mußte. Und nun begannen ſie mit der Verwirklichung des benediktiniſchen Programmes: Ora et labora! Bei Tag wie bei Nacht ſchellte zu den beſtimmten Stunden das Gotteslob durch das Tal, miſchte ſich mit dem Rauſchen des Bergbachs und der altersgrauen Fichten, brach ſich im Echo an dem Gewände ringsum. Und wenn das letzte Amen verhallt war, griffen die Mönche zu Axt und Eiſen, um Bäume zu

Der ſel. Eſſo

fällen und Steine zu brechen, um Kirche und Kloſter zu bauen. Die Ungunſt der folgenden Jahrhunderte hat dem Werk der arbeits- und bußfrohen Mönche arg mitgeſpielt, drei oder vier Mal fegte Brand und Zerſtörung darüber hin; aber die Ueberzeugung drängt ſich dem kundigen Beobachter beim erſten Blick auf: wir haben auch im jetzigen Beinwil noch eine typiſche Hirſauer Zelle vor uns. Wenn das Kloſter aus dem Ruin ſich jeweils wieder erhob, ſtützte es ſich offenbar immer auf die gleichen Fundamente; die Mönche waren in ihrer Armut froh um dieſelben, und wo wäre ſonſt auch Platz geweſen? Die Kirche wurde nach Vollendung allen Heiligen geweiht. Der Martyrer St. Vincentius ſcheint nicht urſprünglicher Patron geweſen zu ſein. Die päpſtliche Bulle von 1147 kennt ihn noch nicht. Wahrſcheinlich gab die Erwerbung einer größeren Reliquie in der Folge den Anlaß ihn zum Titelheiligen zu wählen.

Was der ſel. Eſſo im einzelnen für die Ausgeſtaltung ſeiner Gründung getan, iſt uns gänzlich verborgen. Wie ſchon angedeutet, war der Güterbeſitz des Kloſters anfänglich gar nicht groß. Die Bulle von 1147 nennt Beſitzungen (Gutshöfe bezw. Zehntrechte) in Nuglar, Seewen und Grindel — in beiden erſten Orten gehörte auch die Kirche ſamt allen Hörigen und Einkünften dem Kloſter, in Grindel nur die Hälfte derſelben —, Erſchwil und den ganzen Zehnten von der ſogenannten Lamertsfluh (oberhalb Erſchwil), Mörſchbach, Blauen, Rameswyl und Dürlensdorf; dazu die beiden im Breisgau gelegenen Orte Liel und Mülnheim. An ſich war das ein ganz anſtändiger Beſitz, aber der ſel. Eſſo wird nur das eine oder andere davon erhalten bezw. erworben haben. Die Bulle des Papſtes Eugen III. für Abt Wernher vom Jahre 1147, worin er das Kloſter Beinwyl unter den päpſtlichen Schutz ſtellt, macht ganz den Eindruck, daß es ſich hier um eine Neuſtiftung handelt, die vielleicht gar erſt nach Eſſos Tod erfolgte. Die erſte Gründung war ſicher abhängig von Hirſau, aber ebenſo ſicher dürfen wir annehmen, daß der Verband mit dem Mutterkloſter ſich nach dem Tode des ſel. Abtes Wilhelm († 1091) ſehr bald gelockert hat, was bei der weiten Entfernung und der raſch eintretenden Umlagerung der Verhältniſſe in Hirſau ſelbſt auch gar nicht zu verwundern iſt. Vielleicht iſt die vom Einſiedler Konventual Pater Chriſtoph Hartmann in ſeinen Annales Heremi gebrachten Nachricht, daß 1124 von den obengenannten Adeligen eine Mönchskolonie verlangt worden ſei, nicht von der Hand zu weiſen, wenn auch nicht zur erſten Gründung, wie er meint, wohl aber zur Neuſtiftung einer ſelbſtändigen Abtei Beinwyl. Ob Eſſo ſelbſt noch dabei beteiligt war?

Vom inneren Leben der erſten Kloſterfamilie von Beinwyl ließe ſich auf Grund der Regel des hl. Benedikt und der bis ins Einzelnſte gehenden „Hirſauer Gewohnheiten“ wohl ein annäherndes richtiges Bild entwerfen; doch würde das den Rahmen vorliegender Lebensſkizze weit überſchreiten. Nur einige Züge aus dem Idealbild des Abtes, wie es uns vor allem in Kapitel 2 und 64 der hl. Regel entgegenleuchtet, ſeien hier herausgehoben, weil wir mit Recht annehmen dürfen, daß der ſel. Eſſo dieſes Ideal in ſich zu verwirklichen ſtrebte.

„Der Abt“, ſo ſagt unſer hl. Ordensvater, „der würdig iſt, dem Kloſter vorzuſtehen, ſei immer eingedenk wie er genannt wird, und

rechtfertige den Namen eines Oberen durch sein Tun . . . Durch sein Gebieten und Lehren werde der Sauerteig der göttlichen Gerechtigkeit in die Herzen seiner Schüler eingesenkt . . . Auf zweifache Weise soll er durch seine Lehre die Schüler leiten: alles, was gut und heilig ist, mehr durch Taten als durch Worte vor Augen stellen, so zwar, daß er fähigen Schülern die Gebote des Herrn in Worten vorlege, härteren und einfacheren Gemütern aber durch sein Handeln die göttlichen Satzungen vorlebe . . . Im Kloster werde von ihm kein Unterschied der Person gemacht . . . gleichmäßig wende sich seine Liebe allen zu, die gleiche Behandlung werde allen zuteil gemäß ihrer Verdienste . . . Vor allem übersehe und vernachlässige er über der Sorge für die vergänglichen und irdischen und hinfälligen Dinge nicht das Heil der ihm anvertrauten Seelen, sondern denke stets daran, daß er die Leitung von Seelen übernommen hat, über die er einst wird Rechenschaft ablegen müssen . . ."

„Der Abt bedenke immer, welche Bürde er auf sich genommen und wem er einst Rechenschaft von seiner Verwaltung abzulegen hat; und er wisse, daß er mehr fördern als fordern soll. Er muß deshalb bewandert sein im göttlichen Gesetz . . . keusch, nüchtern, barmherzig, und immer lasse er die Barmherzigkeit obsiegen über das strenge Recht, damit ihm einst das gleiche zuteil werde. Er hasse die Fehler und und liebe die Brüder. Beim Zurechtweisen und Strafen handle er klug und — ja kein Uebermaß! Damit nicht, während er allzusehr bestrebt ist, den Rost abzufegen, das Gefäß darüber zerbricht; und habe dabei immer die eigene Gebrechlichkeit im Auge und denke daran, daß das geknickte Rohr nicht vollends zerbrochen werden dürfe. Wobei wir nicht sagen wollen, daß er die Fehler solle wuchern lassen, sondern nur, daß er sie mit Klugheit und Liebe abschneide, so wie er es für jeden am besten hält . . . Und er strebe danach, mehr geliebt als gefürchtet zu werden. — In seinen Anordnungen sei er vorsichtig und überlegend. Die Beispiele weiser Mäßigung, der Mutter der Tugenden, sich vor Augen haltend, ordne er alles so, daß die Starken haben, was sie verlangen, und die Schwachen, wovor sie nicht zurückschrecken. Und vor allem soll er die Regel in allem beobachten, damit er nach guter Dienstleistung vom Herrn das Gleiche höre wie der gute Knecht, der den Weizen seinen Mitknechten gereicht zur rechten Zeit: „Wahrlich sage ich euch, über all seine Güter hat er ihn gesetzt."" (Kap. 64.)

Wann erlangte der sel. Esso diesen Himmelsthron und Himmelslohn für seine Arbeit im Dienste Jesu Christi? Als Tag seines Hinscheidens gibt die Tradition den 27. Dezember; es ist kein Grund, daran zu zweifeln. Das Jahr dagegen ist gänzlich unbekannt. Der Hauschronist Pater Vinzenz Acklin sagt, Esso sei gegen 1133 gestorben, aber das ist eine reine Konjektur. Der nächste Abt, der genannt wird (1147), ist Wernher; er soll bis 1174 regiert haben. Und nun wird einfach die Zeit zwischen 1085 und 1174 auf Esso und Wernher zu ungefähr gleichen Teilen verrechnet. Wahrscheinlicher ist der Heimgang des Seligen geraume Zeit vor 1133 anzusetzen; die Gründe ergeben sich aus den bisherigen Ausführungen von selbst.

Sein Grab fand Esso natürlich in der Klosterkirche und dort wird sein Leib noch jetzt der glorreichen Auferstehung harren. Die wieder-

holten Zerstörungen des Klosters haben jede Spur der Grabstätte verwischt und der Verfall der Klosterfamilie selbst hat auch das Andenken an den Gründerabt fast erlöschen lassen. Doch in der Zeit der Erneuerung und Reform zu Beginn des 17. Jahrhunderts erinnerte man sich wieder des sel. Esso und suchte sogar seine Verehrung etwas zu beleben. So erkundigte man sich in Hirsau nach etwaigen Zeichen eines Kultes. Und siehe, dort war wenigstens ein altes Gemälde mit der Bezeichnung S. Esso; auch wurde berichtet, daß er in Hirsau immer als Seliger des Himmels gegolten habe. In Mariastein feierte man seit der Uebersiedlung sein Gedächtnis, indem man am 26. Dezember im Chor bei der Prim, wenn das Martyrologium gesungen wurde, den Tagesheiligen noch beifügte: „Sanctum Esso in Monasterium Beinvillarensee Abbas ascitus“ (der hl. Esso, der ins Kloster Beinwyl als Abt berufen worden). Auch als Profeßname wurde Esso jetzt gegeben, der berühmteste Träger des Namens war Abt Esso II. Glutz (1695—1710). An bildlichen Darstellungen wären u. a. zu erwähnen die Statue über dem Thronbaldachin der Epistelseite in der Abteikirche Mariastein (s. Bild) — Esso trägt als ehem. Großkellner von Hirsau einen Schlüsselbund, zu Füßen ist die Abtsmitra —, ferner ein kleines Oelgemälde und ein Kupferstich (aus dem 18. Jahrh. ?) im Gallusstift zu Bregenz. Ein eigentlicher Kult im kirchlichen Sinne wurde Esso nie erwiesen, doch ist die Bezeichnung als „selig“ sicher so alt, daß sie — unbeschadet eines Urteils der kirchlichen Autorität — nicht beanstandet werden dürfte. Es hat den Schreiber dieses kleinen Lebensbildes gefreut, im neuesten Direktorium (Kirchenkalender) von Beinwyl-Mariastein am 26. Dezember die Notiz zu finden: „Cras memoria fel. obitus B. Essonis I. Abbatis et fundatoris Monasterii Beinwil.“ (Am morgigen Tag des Gedächtnis des glückseligen Heimganges des sel. Esso, ersten Abtes und Gründers des Klosters Beinwil). P. A. M. Z.

Zur 14. Jahrhundertfeier von Montecassino

Von P. Basilius Niederberger, O. S. B.

Den Wanderer, der von Rom nach Neapel zieht, grüßt ungefähr auf halbem Wege von Bergeshöhe herab ein festungsähnlicher Bau. Das ist Montecassino, das Mutterkloster der Benediktiner. Ungezählte Pilger und viel Tausend Wissensbeflissene und Neugierige aus aller Welt zogen heuer zu dieser „Stadt auf dem Berge“ empor. Sie wollten alle in irgend einer Weise den 1400. Jahrestag der Gründung dieser Abtei begehen. Denn nach alter Ueberlieferung nimmt man an, daß der hl. Benedikt von Nursia im Jahre 529 hierher kam und an dieser Stätte mit einigen wenigen Schülern das klösterliche Leben begann. „Die Glocken von Mariastein“ dürfen diesen Gedenktag nicht achtlos vorbeigehen lassen. Seit bald 300 Jahren sind ja Benediktiner die treuen Hüter des Heiligtums Unserer Lieben Frau im Stein, und sicher hat auch je und je der Geist des großen Patriarchen von Montecassino an dieser geweihten Stätte geweht und gewirkt. Es ist also immer Dankbarkeit, die uns am Jubiläum von Montecassino Anteil nehmen heißt.

St. Benedikt entstammte einem alten Adelsgeschlecht und war in ländlicher Einfachheit und Sittenstrenge herangewachsen. In Rom genoß er eine seinem Stande und seiner Zeit entsprechende höhere Schulung. Dann aber verließ er die Weltstadt und lebte als Einsiedler zu Subjaco. Als man ihn nach drei Jahren fand, gewahrte man an dem jungen Manne hervorstechende Eigenschaften. Mönche eines benachbarten Klosters begehrten ihn deshalb zum Abte. Doch aus Gründen, die wir nicht näher kennen, wurde das Vertrauen der Untergebenen zum Vorgesetzten zerstört. Benedikt verlies Krummstab und Kloster und suchte wieder die geliebte Einsamkeit auf. Freilich konnte er nicht hindern, daß andere Einsiedler nicht weit von ihm Hütten bauten. Auch diese kamen jetzt zu ihm und erbaten seine Lehre und Leitung, ohne indes ihr Eremitenleben vollends aufzugeben. Von hier nun zog St. Benedikt nach Montecassino. Was mochte ihn wohl gerade hierher geführt haben?

Gerne bezeichnet man die teuflischen Nachstellungen, die der unglückliche Florentius unserem Heiligen und seinen Gefährten bereitete, als Grund der Uebersiedelung. Allein, mehr als einen Anlaß dürfen wir darin nicht sehen. Denn Benedikt zog fort, obwohl man ihm die Nachricht vom plötzlichen Tod seines Verfolgers unterwegs überbrachte. Zudem mußte der Auswanderer gewärtigen, auch am Ziele seiner Pläne ungünstige Verhältnisse anzutreffen, denn noch war Montecassino eine Kultstätte des schlimmsten Heidentums. Etwas anderes mußte also den hl. Benedikt zur Neugründung bewogen haben. Vielleicht war ihm der ausersehene Platz geschenkt worden, und hier nun wollte der hochgemute Römer etwas Neues zu schaffen, etwas ganz anderes als was Subjaco war.

Benedikt war es nicht entgangen, daß die Lebensformen jener Christen, die nach höherer Vollkommenheit strebten, vielfach ungenügend waren. Manche von ihnen suchten einfach die Einsiedler Aegyptens nachzuahmen. In Ermangelung von Wüsteneien lebten sie einsam auf Inseln oder in Höhlen und in den Klüften der Berge. Der hl. Martin von Tours darf als der besondere Freund und Förderer dieser Lebensweise bezeichnet werden und das heutige Frankreich ist ihre eigentliche Heimat gewesen. Die Lehrweisheit, die Lebensphilosophie der morgenländischen Mönche vermittelte dem Abendland der in Aegypten wie in Konstantinopel bekannte Kassian.

Ganz anders war das monastische Ideal, das um dieselbe Zeit viele Bischöfe, wie Augustinus, Paulinus u. a., zu verwirklichen anstrebten. Sie gingen nicht in die Einöden hinaus. Mitten in der Stadt sammelten sie die Jünger der Vollkommenheit und führten, soweit es die Amtsgeschäfte erlaubten, mit ihnen ein gemeinsames Leben. Derartige Klöster wurden eine Pflanzstätte von Klerikern und Bischöfen, und es braucht nicht eigens hervorgehoben zu werden, daß die kirchliche Wissenschaft hier eifrige Pflege fand. Aber schon deswegen war der Kreis, für den diese Form des vollkommenen Lebens in Betracht fiel, ein enger. Zudem war es viel zu sehr abhängig von der Person des jeweiligen Bischofes und konnte daher keine Zukunft haben.

Gerade zur Zeit des hl. Benedikt machte sich denn bereits eine Krise im Mönchsleben bemerkbar. Die ursprüngliche Begeisterung ließ

nach und allerlei Mißstände schlichen sich ein. Aus eigener Erfahrung kannte Benedikt die Gefahren, die dem Einsiedler drohen. Er sah ein, daß dieses Leben nur für ganz erprobte Kämpen paßt. Für die Mehrzahl war es ungeeignet. Aber auch das gemeinsame Leben, das kleinere und größere Mönchsgruppen da und dort führten, erwies sich als unzureichend. Vor allem fehlte der festgefügte Rahmen für die klösterlichen Tugenden, das Gesetz, das den Tageslauf und das ganze Leben in seinen Einzelheiten festlegte. Es fehlte, wenn wir so sagen können, die klösterliche Verfassung, die den Vorgesetzten und Untergebenen Halt und Stütze geboten hätte. Die bisherigen Mönchsregeln waren nur eine lose Sammlung von Aussprüchen erfahrener Aszeten. Sie enthielten ohne innern Zusammenhang Mahnungen und Weisungen für ein geistliches, gottverbundenes Leben. Aber ein Gesetzbuch waren sie nicht. Auch jene Männer, die eine Gemeinde um sich zu sammeln vermocht hatten, begnügten sich damit, einige Paragraphen allgemeiner Art aufzustellen. Den Einzelnen blieb dabei immer noch ein recht ansehnlicher Spielraum, und hierin sah St. Benedikt die Gefahr. Persönliche Erfahrungen hatten es ihm bewiesen, und gerade durch sie war er in einem gewissen Grade schon befähigt worden, Wandel zu schaffen. Er wußte nun, wie man nicht vorgehen dürfe. Aber auch die positiven Kenntnisse gingen ihm nicht ab. War er doch mit der Mönchsliteratur der Vorzeit sehr wohl vertraut. Von Haus aus hatte er sodann ein echt römisches Organisationstalent und einen feinen Rechtssinn mitgebracht. Zur ausgezeichneten Unterscheidungsgabe gesellte sich reiner Glaube und männliche Frömmigkeit. So war der hl. Benedikt wie kaum ein zweiter ausgestattet, zum Retter des Mönchtums im Abendland zu werden in einer Zeit, als es nach kurzer Blüte zu zerfallen drohte.

St. Benedikt war also, als er von Subjaco nach Montecassino übersiedelte, nicht der fertige Mann, nicht der Mönchspatriarch, wie ihn die Nachwelt verehrt, sondern ein rüstiger Fünfziger mit einem Kopf voll Plänen und einem Herzen voll Erwartungen und Hoffnungen. Freilich auch ein Mann mit demütigem Sinne, der wußte, „daß man von Gott in inständigem Gebet das Gelingen erflehen muß, wenn immer man etwas Gutes beginnt." (Im Vorwort zur hl. Regel.) St. Benedikt war das wohlbereitete Werkzeug der göttlichen Vorsehung.

Die ersten Jahre von Montecassino werden jedenfalls Probejahre, eine eigentliche Lernzeit gewesen sein. Es handelte sich ja darum, die Lebensform zu finden, bei der „die Starken nicht erschöpft werden, aber auch die Schwachen nicht verzagen". (Kapitel 64 der hl. Regel.) Was der hl. Ordensstifter nach jahrelangem Ausprobieren für das Beste hielt, das schrieb er nieder, und so entstand seine Mönchsregel, die im Laufe der Zeit zum eigentlichen klösterlichen Gesetzbuche wurde.

In der hl. Regel hat St. Benedikt seinen Plan klar und deutlich dargelegt. Hier sehen wir, daß er neu formen und gestalten wollte, daß er seiner Gründung oft bisher unbegangene Wege wies. Aber mit Ehrfurcht hielt er auch wieder an gesundem Altem fest und bewahrte damit den Zusammenhang mit der Tradition. Das Neue bestand vor allem in der Auffassung des klösterlichen Lebens. Nach St. Benedikt muß es ein streng gemeinsames Leben sein. Keiner darf nach Laune

und Willkür eine Arbeit suchen oder dem Gebete obliegen. Die Tagesordnung muß alles bis ins Einzelne bestimmen. Daher erläßt der hl. Gesetzgeber Bestimmungen über die Zeit des Gottesdienstes, der Arbeit und selbst des Essens, gibt Anordnungen über die Einrichtung des Schlafsaales, bestimmt die Kleider, schreibt über das Maß von Speise und Trank. In einläßlichen Kapiteln stellt er die Grundsätze auf, nach denen man die Kranken, die Greise, die Jugendlichen zu behandeln hat. Eindringlich empfiehlt er die Gastfreundschaft und trifft zugleich Vorkehrungen, daß auch zahlreiche Besuche nicht die klösterliche Ordnung stören. Ausführlich spricht die hl. Regel von den Eigenschaften und Pflichten des Abtes, vom Prior, vom Verwalter, vom Pförtner und sogar vom Tischleser. Auch Strafen werden festgesetzt, die jene treffen sollen, die nachlässig erfunden werden oder in was immer für einem Stück sich verfehlen. Man sieht, nichts ist dem Ordensstifter entgangen, an alles hat er gedacht.

Schon bei dieser gedrängten Uebersicht gelüstet es einem zu erfahren, welcher Erfolg dem Unternehmen St. Benedikts beschieden war, und es lohnt sich daher auch reichlich, zu diesem Zwecke einen kurzen Gang durch die Geschichte zu unternehmen. (Forts. folgt.)

Wallfahrts-Chronik

(Fortsetzung.)

Noch nachzutragen in der Wallfahrtschronik wäre für den 22. Sept. die Wallfahrt des Mädchenschutzvereines aus dem Fricktale, an deren Zustandekommen ganz besonders die beiden Fräulein Frieda Guthauser und Rösli Reimann von Hellikon gearbeitet haben.

1. Okt.: Wallfahrt der Gemeinde Büron (Kt. Luzern) und des Hoteliers-Vereins von Basel mit Ansprache und Segen in der Gnadenkapelle.
2. Okt.: Pilgergruppen von Oensingen und Knutwil.
6. Okt.: Fest des hl. Rosenkranzes. An diesem Tage wurden über 1500 Kommunionen ausgeteilt. Die Kirche war vollgepfropft bis auf den letzten Platz. Es kamen bei weitem nicht alle dazu, die hl. Sakramente zu empfangen, obwohl bis 12 Uhr Beicht gehört wurde. Die Prozession konnte bei herrlichem Wetter abgehalten werden. Am Abend vorher traf die Wallfahrt der Jungkonservativen ein. Um 8 Uhr hielt Pater Superior eine Ansprache und es wurde der feierliche Segen erteilt. Schon in aller Frühe fanden sich diese katholischen Jungmänner ein zum Sakramentenempfang. Ein besonderer Dank für diesen Tag gehört dem Kirchenchor von Mümliswil, der in mustergültiger Weise, wie es eben die Mümliswiler können, eine Schubertmesse sang und auch sonst den Gesang übernahm, sowohl für das Amt, wie für die Prozession und die Vesper. Es kamen an diesem Tage ferner noch die Männerkongregationen von Basel zur Mutter im Stein, die nach der Vesper in der Gnadenkapelle noch eine Anprache mit Andacht hielten, während für den Marienverein von Hofstetten in der 7 Schmerzenkapelle eine Ansprache mit Andacht

gehalten wurde. Mit einem Worte, der Rosenkranzsonntag war einer der schönsten Tage des ganzen Jahres. Wohl mögen es 5000 Pilger gewesen sein.

13. Okt.: Man hat fast gemeint, mit dem Rosenkranzsonntag wäre nun die Wallfahrtssaison geschlossen, aber weil der folgende Sonntag noch schön war, hatte es wiederum viele Pilger. Der Verband kathol. Jünglingsvereine von Baselland machte seine Verbandswallfahrt. Die Polenkolonie von Mülhausen kamen mit ihrem Kaplan in den Stein. Sie rückten mit Musik auf, hatten dann um 11 Uhr polnische Predigt und polnische Singmesse. Am Nachmittag kam der Jünglingsverein St. Marien in Basel und hielt Predigt und Andacht um 3 Uhr.

20. Okt.: Auf diesen Tag war die Wallfahrt der Gemeinde Röschenz angesagt, die den Jubiläumsablaß gewinnen wollte und auch der Marienverein von St. Marien in Basel wollte an diesem Tage seine Herbst-Wallfahrt ausführen, beide waren aber durch den überreichen Regen an ihrem Vorhaben verhindert.

24. Okt.: Pilgergruppe aus Kifis und Wallfahrt des Sanatoriums in Luppach.

Die Exerzitien über Allerheiligen waren von 53 Teilnehmern besucht.

Das Fest Maria Empfängnis verlief ziemlich still, aber in der Weihnacht hl. Nacht hatte es wider Erwarten viel Volk.

Wie schon im Jahresbericht angedeutet wurde, war das verflossene Jahr ein gut besuchtes Wallfahrtsjahr; die Wallfahrtschronik gibt getreuen Aufschluß darüber. Vieles wurde vielleicht vergessen aufzuzeichnen und wenn jemand vergessen worden wäre, so bittet der Chronist um Entschuldigung. Wenn sein Name in dieser Chronik auch fehlt, so fehlt er gewiß nicht in jener Chronik, welche die Gnadenmutter selber führt.

Exerzitienkurse in Mariastein im Jahre 1930

17.—21. April: Für Jünglinge und Jungmänner.
14.—17. Sept.: Für französisch sprechende Herren.
22.—25. Sept.: Für Priester.
6.—9. Okt.: Für Priester.
16.—19. Okt.: Für französisch sprechende Jünglinge.
31. Okt. bis 3. Nov.: Für Jünglinge u. Jungmänner.
5.—8. Dez.: Für Jünglinge und Männer.

Theresien-Kalender 1930

Zu Ehren der hl. Theresia vom Kinde Jesu — Preis 90 Cts. plus Porto und Nachnahme — Zu beziehen in der

Vereinsdruckerei Laufen